

Seifenoper brutal 6



Gesellschaft



Preis der
Freiheit
«Charlie
Hebdo» sei
mit uns 4



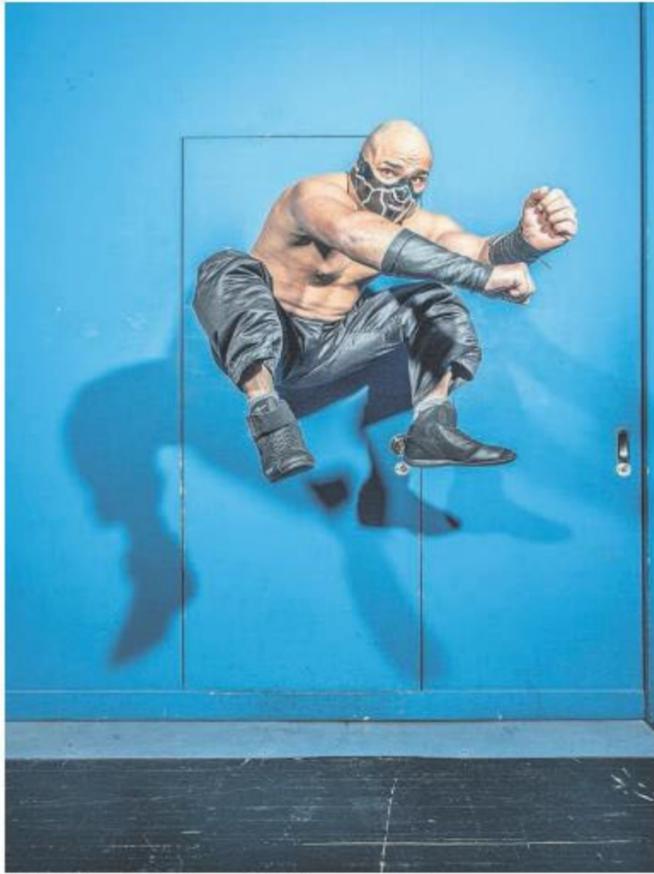
Der Trainingsanzug wird salonfähig
Wie die Mode den Sport lieben lernte 14

Schlägerei im Dorfsaal

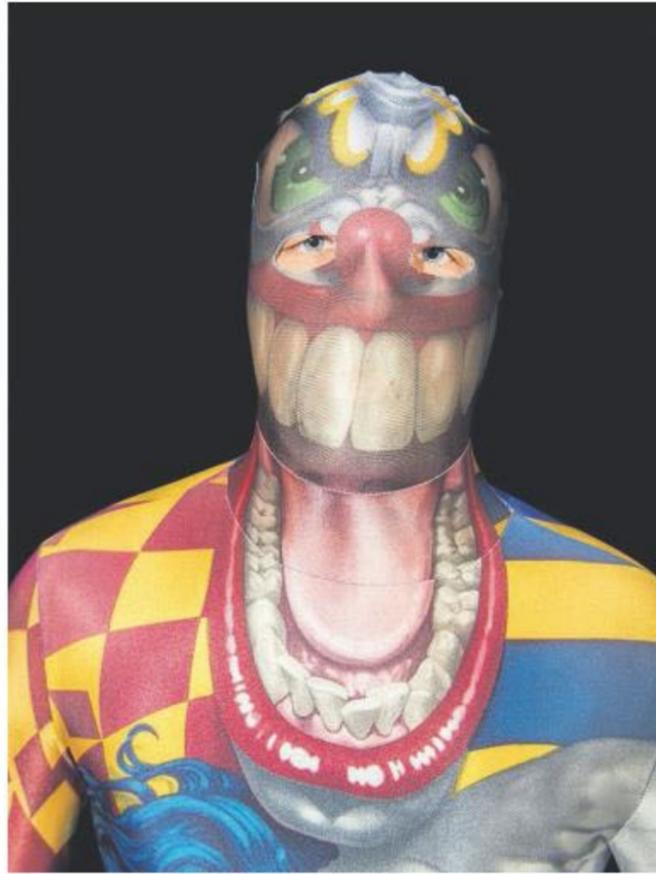
Wrestling, in den USA Big Business, ist in der Schweiz ein Randphänomen. Das abgekartete Knochenbrecher-Spektakel gilt hier vielen als unehrlich. Ein bedauerlicher Irrtum. Von Christof Gertsch und Tomas Wüthrich (Fotos)



Zwei Muskelprotze, vielleicht 200 Zuschauer: «Chris Andrews» stemmt im Büimplizer Sternensaal «El Ligero» in die Höhe. (6. Dezember 2014)



Tritt in Bümpliz im Team mit «Crixus» an: «Diablo».



Sieht aus wie einer, heisst auch so: «Bozo Clown».



Der kleine Fiese: «La Parca Suiza».



Nicht jeder Wrestler ist ein Muskelberg: «Pancho».



Nicht unbedingt der stärkste Wrestler ist am Ende der Sieger, sondern der charismatischste: «Marty Scurll» (oben) gegen «Crixus».

Der Kultige: Hogan

Eine Wrestling-Karriere, die in internationalem Ruhm gipfeln soll, lässt sich grob in drei Phasen einteilen. In der ersten Phase ist die optische Wirkung das primäre Unterscheidungsmerkmal, sprich: die Muskelberge. In der zweiten Phase ist es das Talent zum Kampf. In der dritten Phase, wenn sich anhand von Aussehen und sportlichen Fähigkeiten kaum noch Differenzen ausmachen lassen, nimmt die Frage nach der schauspielerischen Begabung deutlich überhand. Der Wrestler, der diesen Weg so perfekt wie kein anderer gegangen ist, ist Hulk «The Immortal» Hogan. Hogan, ein Amerikaner von inzwischen 60 Jahren, wurde berühmt weit über die Szene hinaus, er schaffte den Sprung vom Wrestling in die Populärkultur. Seine Filmografie ist so lang wie die eines Hollywoodstars. Wer Wrestling sagt, denkt immer auch: Hogan. Bis heute.

Noch Fragen? Der Mann, der später die Wrestling-Show moderieren wird und gerade seine Ausführungen über den Ablauf des Abends beendet hat, hält inne. Er steht im Ring, gross, kräftig, massig, und wartet auf eine Regung unter den Wrestlern, die auf den Holzstühlen um ihn herum Platz genommen haben. Mit einer Stimme, die einer Explosion gleichkommt, raunt er ins Mikrofon: «Noch Fragen?» Stille. Keine Fragen.

Oder doch. Einer der Wrestler hebt die Hand, er hebt tatsächlich die Hand, wie früher in der Schule.

Ja?
Der Wrestler fragt: «Gibt's was zu essen?»

«Keine Ahnung», sagt der Mann im Ring. «Da muss ich den Chef fragen.»

Aus einer Ecke des Saals meldet sich jemand zu Wort, vielleicht der Chef, schwer zu sagen in der Vorbereitungshektik: «Dort hinten hat's Hotdogs. Für jeden Wrestler einen.»

Dort hinten heisst: In einer anderen Ecke des Saals. Vor der Tür, die zu einer kleinen Küche führt, sind zwei Tische aufgestellt und darauf zwei A4-Blätter aufgeklebt. Die Schrift ist schon ein bisschen verwischt, dabei sind die Zuschauer noch gar nicht hereingelassen worden. Cola, Sprite, Fanta gibt's für Fr. 4.-, Bier für Fr. 5.-, Hotdog mit Brot für Fr. 6.-, Ketchup, Senf, beides?

Wrestling in der Schweiz. An einem Samstag in Bümpliz. Im Sternensaal.

Zwischen Kuhstall und Silo

Wrestling ginge auch anders. Zum Beispiel so: April 2014, Superdome in New Orleans, Louisiana, 75 167 Fans, ausverkauft. «The Great Khali» schlägt «Brodus Clay», «John Cena» ringt «Bray Wyatt» nieder, und im Kampf um die «World Heavyweight Championship» setzt sich «Daniel Bryan» gegen «Batista» und «Randy Orton» durch. Hunderttausende Zuschauer vor den Fernsehern, Millionen Dollar in den Kassen. Es ist das Highlight des Jahres für die World Wrestling Entertainment (WWE), die grösste Wrestling-Liga der Welt. Seit ihren Anfängen, die auf die 1950er Jahre zurückgehen, hat die WWE Filme produziert, die ganze Ladenregale füllen, zuerst auf VHS-Kassetten, später auf DVD. Sie beschäftigt 700 Mitarbeitende, jede Woche überträgt sie auf Pay-TV-Kanälen mehrere Shows. Der Jahresumsatz liegt im hohen dreistelligen Millionen-Dollar-Bereich.

Die WWE ist fürs Wrestling was die Champions League für den Fussball: ein Riesending. Wrestling in Bümpliz, einer Vorortgemeinde von Bern, ist eher: Kreisklasse. Oder Dorftheater. Denn Wrestling ist nicht Sport, oder jedenfalls nicht nur. Wrestling ist, wie die Wrestler gerne sagen, «die brutalste Seifenoper der Welt», eine Fortsetzungsgeschichte für Hartgesottene

mit bald albernem und bald weniger albernem Plots, geschrieben von Autoren, die früher oft selber Wrestler waren. Nicht die Bar, das Schlafzimmer oder die Küche wie in den Tele-novelas sind die Bühne, sondern der Ring. Doch wie die Darsteller der Daily Soaps erzählen auch die Wrestler mitten aus dem Leben, halt nicht nur mit Worten, sondern auch mit Fäusten, sie erzählen von Gut und Böse, Liebe und Hass, Gerechtigkeit und Niederträchtigkeit. Wrestling ist ein Schauspiel unter Einsatz aller zur Verfügung stehenden Kräfte. Ein Kampf - aber eben einer, bei dem im Voraus feststeht, wer gewinnt und wer verliert.

Man kann das als Betrugerei abtun, weil Wrestling im Mäntelchen des Sports vorgibt, eine Welt des offenen Schlagabtauschs zu sein. Aber Wrestling ist mehr als eine abgekartete Sache. Dem Wrestling wohnt eine Ehrlichkeit inne, die man auf den ersten Blick nicht vermuten würde. Nicht unbedingt der stärkste Wrestler ist am Ende der Sieger, sondern der charismatischste. Und auch wird erst zum Sieger, wer sich zuvor in Niederlagen als Spektakelmacher bewährt hat. Überhaupt ist jeder Sieger nur so gut, wie ihn der Verlierer aussehen lässt.

Dass Wrestling nicht die schlechteste aller möglichen Lebensschulen ist, vielleicht sogar eine bessere als manche herkömmlichen Sportarten, eine mit ein paar richtig schönen Grundsätzen, lässt sich allerdings nicht anhand der polierten Bühne der WWE zeigen. Zu glatt ist das Bild, das die WWE abgibt, zu undurchdringlich auch. Dafür muss man sich schon in die Niederungen des Wrestling begeben. Also dorthin, wo die WWE bestenfalls ein weit entfernter Traum ist.

Zum Beispiel in die Schweiz, wo ein paar versprengte Wrestler seit Jahren in immer neuen Anläufen versuchen, so etwas wie eine Szene zu etablieren, derzeit mit einer Organisation namens SWE, Swiss Wrestling Entertainment. Genauer: nach Kallnach. Kallnach ist ein durch und durch unaufgeregtes Dorf im Berner Seeland, und es ist das Herz der Schweizer Wrestler. Hier, in einer Scheune des elterlichen Hofes, hat Fabian Mori alias «Air2Style» vor zwölf Jahren die Wurzeln für das gelegt, was in der Show in Bümpliz kulminieren soll. Zwischen Kuhstall, Silo und Traktorabstellplatz hat er einen Wrestling-Ring aufgebaut. Er, der sich damals in der Lehre zum Landmaschinenmechaniker befand, kümmerte sich um die metallenen

Das Publikum ist der härteste Richter, härter als der härteste Gegner. Das Publikum ist unerbittlich.

Aspekte der Konstruktion, und ein Kollege, von Beruf Zimmermann, erledigte die Holzarbeiten. Mori war Breakdancer gewesen, hatte aber die Lust verloren. Wrestling schien ihm die passende Alternative zu sein, weil es ihm gefiel, ein eigenes Alter Ego kreieren zu können, also das, was die Wrestler als Gimmick bezeichnen.

Nichts Echtes im Falschen

Im Wrestling gibt es zwei Grundtypen von Charakteren: den Guten, den die Wrestler «Face» nennen, und den Bösen, den sie «Heel» nennen. Ein Kollege von Mori, der unter dem Pseudonym des Bösewichts «David Sarasin» auftritt, im echten Leben aber jeder Grossmutter sofort seinen Sitz im Tram anbieten würde, wie er sagt, prägt während eines Trainingsabends in Kallnach eine schöne Regel. Er sagt: «Als Wrestler kannst du alles sein, was du im echten Leben nicht bist. Aber du kannst nichts sein, was du nicht wirklich sein willst.»

Mori nickt. «Jeder muss für sich einen Weg finden.» Mit einem Besen wischt er den Staub von der Matte, der sich angesammelt hat. Zuletzt sind er und seine Kollegen etwas nachlässig geworden mit dem Training, aber jetzt, da es auf die Show in Bümpliz zugeht, treffen sie sich wieder einmal pro Woche. Wasserflaschen liegen bereit, es läuft Rockmusik, und hinter einem Gatter stehen zwei Kälber und halten sich still. Sie sehen verwirrt aus. Einer der Wrestler hat seine Freundin mitgenommen, sie richtet sich auf einem Klappstuhl ein und konzentriert sich auf ihr Handy.

Zusammen feilen die Wrestler an dem, was in Bümpliz den Kern ihres Auftritts ausmachen soll: Glaubwürdigkeit. Der Wert eines Wrestlers misst sich daran, wie überzeugend er seine Geschichte zu vermitteln vermag. Rohe Kraft ist nichts ohne schauspielerisches Talent. Umgekehrt ist der beste Unterhalter unnützlich, wenn man seiner körperlichen Statur nicht die Stärke abnimmt, die ihm die Autoren auf den Leib schreiben. Das ist, wenn man so will, die Crux und auch die Besonderheit des Wrestlers: Er braucht beides - die Muskelpakete ebenso wie die Gabe, das Publikum mit seinem Charakter zu amüsieren. Er muss das komplette Paket bieten, was nur zeigt, wie falsch es wäre, Wrestling als Blödelei zu bezeichnen. Das Publikum ist der härteste Richter, härter als der härteste Gegner. Das Publikum ist unerbittlich.

Aber beim Publikum kann auch eine gewisse Simplität nicht in Abrede gestellt werden. Mori, 30-jährig, hat gelernt, dass es leichter ist, das Publikum gegen sich aufzubringen, als es hinter sich zu scharen. Es ist wie im richtigen Leben: Das Negative schürt Emotionen, und das Positive bleibt zuerst einmal unbemerkt. «Es ist einfacher, die Rolle des Bösen zu spielen», sagt Mori. «Der Böse kommt in den Ring, gibt ein paar Beschimpfungen von sich und wirft wütende



Verneigt hinter der Bühne wie zwei Freunde, die sie in der Seifenoper nicht sein dürfen: «Drake Destroyer» (links) und «Hellvetic Warrior».



Hält der Zahn? «David Sarasin» nach seinem Kampf, daneben «Syndrome», «Hellvetic Warrior» und «Travis Parker» (von links).

Blicke auf die Leute in der ersten Reihe - und schon wird er ausgebuht. Die Geschichte, die der Gute erzählen muss, ist viel komplizierter.»

Ein Wrestler muss nicht beliebt sein, um von den Promotoren der Shows gebucht zu werden. Er muss Aufregung hervorrufen. Einer, der sich gerade in der Rolle des Promotors versucht, ist Markus Wymann, ein Berner. Er ist der Kopf der SWE, er bestimmt die «Storyline» für Bümpliz, wie die Wrestler ihre Geschichten nennen. Wymann ist ein höflicher Kerl, aber er geht auch so sehr in der Darstellung des herrischen Chefs auf, dass man manchmal nicht weiss, ob er noch unterscheiden kann zwischen echtem und unechtem Leben.

An diesem Abend in Kallnach kümmert er sich um die Details des Bümplizer Plots. Dazu gehört ein Video, das vor der Show auf der Facebook-Seite der SWE veröffentlicht wird, um zu erklären, warum in Bümpliz ausgerechnet «Air2Style» fehlen wird. In Wahrheit hat «Air2Style», also Mori, just an jenem Tag eine private Verpflichtung, aber das reicht als Begründung natürlich nicht. Es gibt kein echtes Leben im falschen. Also muss eine Illusion kreiert und mit einer Kamera festgehalten werden. Und die geht so: Der Bösewicht «David Sarasin» fordert den guten Helden «Air2Style» im Training zu einem Kampf heraus. Die Mittel, die er anwendet, hier ein gestrecktes Bein, dort ein Griff an die Nase, sind derart hinterhältig, dass sich «Air2Style» verletzt und «notfallmässig ins Krankenhaus gebracht werden» muss, wie es Wymann im Kommentar zum Video auf Facebook beschwörend formuliert. Zwei User liken den Beitrag, zwei von 1078, die die SWE-Seite mit «Gefällt mir» markiert haben. Zum Vergleich: Der Facebook-Auftritt der WWE hat mehr als 24 Millionen Fans.

Niedere Instinkte

Ein weiterer Beitrag erntet immerhin fünf Likes, er ist mit «Breaking News» überschrieben und widmet sich dem Umstand, dass Wymann in seiner Rolle als SWE-Chef zuletzt abgetaucht ist. Auch so ein Plot, den Wymann entwickelt hat, er soll dazu dienen, den Abend in Bümpliz zum Showdown zwischen Wymann und Adriano Troiano zu machen. Im echten Leben sind Wymann und Troiano Kumpels, im falschen liefern sie sich einen Kampf um die Vormachtstellung innerhalb der SWE. Troiano, der Moderator in Bümpliz, spielt die Rolle des neuen starken Mannes, der in die Lücke geprescht ist, die Wymann hinterlassen hat, als er Hals über Kopf verschwand. Kurzum: Es ist manchmal ein bisschen kompliziert bei den Wrestlern, und wie sich in Bümpliz schliesslich zeigt, reicht ihre schauspielerische Überzeugungskraft auch nicht in jedem Fall, um dem Publikum ihre Geschichten näherzubringen.

Im Zweifel, sagt Mori alias «Air2Style», sei es am klügsten, die

«Wollt ihr, dass der Angreifer wegen euch scheisse aussieht? Dass man euch die Niederlage nicht abnimmt?»

niederen Instinkte des Publikums anzusprechen. «Das funktioniert immer.» Einer, der den Rat in Bümpliz besonders gut beherzigt, ist «David Sarasin». Er wühlt in regionalen Animositäten, indem er sich, den Bösewicht aus Basel, zusammen mit einem Bösewicht aus Zürich über das Berner Publikum stellt. Ein paar fiese, aber naheliegende Sprüche - schon ist er sich der Antipathien sicher. Die vielleicht 200 Zuschauer toben, was gewiss als Erfolg zu werten ist.

Denn die Schweizer, man muss es so deutlich sagen, sind kein einfaches Publikum für Wrestler. «Die Schweizer», sagt Mori, «fühlen sich beim Wrestling hinter Licht geführt. Sie sind nicht wie die Amerikaner, die sich mitreissen lassen, wenn nur die Show gut ist. Den Schweizern fällt es schwer, zu unterscheiden zwischen Wrestling und einem Sport wie Schwingen, wo sie wissen, dass beide Kämpfer gewinnen wollen.»

Dabei vermag der Abend in Bümpliz durchaus Vergnügen zu bereiten, einmal abgesehen von den bisweilen banalen Plots. Die wahre Schönheit entfaltet Wrestling nämlich dort, wo sich die Show schlicht als Tanz zweier Kämpfer offenbart. Nicht als Pseudotanz wie in anderen Kampfsportarten, in denen die Gegner gar nie zu einer Einheit werden können, weil ja beide die Niederlage des jeweils anderen zum Ziel haben. Nein, als Tanz im eigentlichen Sinn des Wortes, als Gesamtkunstwerk zweier Menschen, die zur Unterhaltung des Publikums gemeinsame Sache machen. Es geht im Wrestling eben nicht ums Gewinnen, weil der Sieger ja ohnehin im Voraus feststeht. Es geht, quasi als Abwandlung des olympischen Mottos, darum, möglichst viel Amüsement zu verbreiten. Und das geschieht, indem im Ring nicht der Angreifer aktiv ist, sondern der Verteidiger. Der Angreifer, der aktiv wirkt, verhält sich in Wahrheit passiv. Und der Verteidiger, der passiv wirkt, verhält sich in Wahrheit aktiv; er bringt zu Ende, was der Angreifer mit seinen vermeintlichen Schlägen und Tritten, seinen vermeintlichen Luftsprüngen und Kniffen nur angedeutet hat.

Wrestling mag vorgeben, ein Gegeneinander zu sein, aber es ist ein Miteinander, und das ist ja nun wirklich eine ausnahmslos wunderbare Eigenschaft. Eine, die schon den Anfängern beigebracht wird, wie ein Besuch in einem Dachstock in Rorbaz zeigt, einer Gemeinde im Tösstal. Thomas Heri, der Lehrer, übt mit sei-

nen Schülern fast nur Verteidigungen, kaum Angriffe. Er zeigt, wie man fällt, dass es spektakulär wirkt, aber nicht weh tut. Er zeigt, wie ein Verteidiger einen Angreifer gut aussehen lässt. Und wenn der Verteidiger dem angeführten Schlag des Angreifers zu früh nachgibt oder seine Reaktion zu wenig aufsehenerregend ausfällt, schreit Heri, der sonst die Ruhe in Person ist: «Wollt ihr, dass der Angreifer wegen euch scheisse aussieht? Wollt ihr, dass man euch eure Niederlage nicht abnimmt? Nein! Wollt ihr nicht!»

Schaf im Wolfspelz

Um es ihn Heris Worten zu sagen: Mit der Gefahr, scheisse auszusehen, weil ihm ein ihm unwürdiger Wrestler gegenübergestellt wird, kennt sich Sascha Schnellmann aus. Der 32-Jährige, der als «Hellvetic Warrior» auftritt, ist einer von vielleicht einer Handvoll Schweizern, die über die Landesgrenzen hinaus gebucht werden. Er war Paketbote, als er nach einer Karriere im Taekwondo, Boxen, Kickboxen und Ringen Mitte der 2000er Jahre zum Wrestling fand. Innetz Kürze erhöhte er sein Kampfgewicht von gut 80 auf gut 110 Kilo. In den USA verdingte er sich schon vor 13 Leuten in einem Billardcenter, in Japan kämpfte er vor 60 000. Wenn er sein Gimmick ablegt, das einen helvetischen Krieger aus der Vorzeit mimt, der nur Keltisch spricht, entpuppt er sich als Schaf im Wolfspelz; Schnellmann ist ein unglaublich liebenswerter Mensch. Aber er kann sich in Rage reden, wenn er von den Jungen erzählt, die meinen, dass eine grosse Schnauze reiche, um ein guter Wrestler zu werden. «Blödsinn», sagt Schnellmann. «Ich stand jahrelang um halb 4 Uhr morgens auf, um das Training an der Arbeit vorbeizukriegen.»

Heute bezeichnet er sich als Profi, obwohl die Gagen nicht für den ganzen Lebensunterhalt reichen. In Bümpliz tritt er überhaupt nur an, weil er nach längerer Krankheit Praxis braucht. Er duelliert sich mit «Drake Destroyer», einem anderen Aushängeschild der kleinen Schweizer Szene. Sie liefern sich einen Street Fight, aber das Publikum folgt ihnen vom Saal nur zögerlich auf die Strasse hinaus, also setzen sie den Kampf drinnen fort und werfen sich in die Holzstühle. Es herrscht ziemlich viel Aufregung, ein paar Frauen kreischen.

Was niemand wissen darf, weil es, wie die Wrestler finden, den Plot des Bümplizer Abends zerstören würde: Kurz zuvor hatten die zwei Schwergewichte noch vis-à-vis beim Essen gegessen, im Restaurant nebenan, sie unterhielten sich angeregt, der eine trank eine Cola, der andere Mineralwasser. Und nach dem Kampf, als sie hinter dem Vorhang verschwanden, lagen sie sich in den Armen, erschöpft und ausgelaugt, zwei Muskelpakete, sicher vor den Augen der Zuschauer, vereint wie Freunde, die sie in der Seifenoper nicht sein dürfen.



Training auf dem Bauernhof: «Air2Style», «Skyjumper» und «Poncho» (von links).



Zwischen Silo, Kuhgatter und Traktorabstellplatz: Der Wrestling-Ring von Fabian Mori alias «Air2Style» in Kallnach. (17. Dezember 2014)